Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 34

Artikel: Der Schmelztiegel
Autor: Kishon, Ephraim
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-611573

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ephraim Kishon

Der Schmelztiegel

Meine langjährigen Leser glauben zwar, alles von mir zu wissen, aber hin und wieder bin ich doch noch in der Lage, mit gewissen Überraschungen in bezug auf meine Person aufzuwarten.

So zum Beispiel muss es einmal der Öffentlichkeit verkündet werden, dass ich eine kritische Phase meines Lebens als stolzer Besitzer eines Motorrades verbrachte.

Mag sein, dass ich mich mit diesem Geständnis dem Spott, vielleicht sogar der Verachtung einiger meiner Mitmenschen aussetze, aber an gewissen Tatsachen kann man nicht vorbeigehen. Ich wiederhole also: zwei Tage lang besass ich ein eigenes Motorrad.

Natürlich ist es unter etablierten Schriftstellern üblich, so einem Vehikel mit einer gewissen Geringschätzung zu begegnen. Man betrachtet es eher als standesgemäss, so lange an Autobushaltestellen Schlange zu stehen, bis die Tantiemen zur Anschaffung eines imagefördernden Strassenkreuzers reichen.

Beim näheren Hinsehen stellt sich doch oft heraus, dass besagte Schriftsteller in Anbetracht der teuren Busfahrkarten lieber ihre zwei Beine als Fortbewegungsmittel in Anspruch nehmen.

Ich hingegen bin ein willensschwacher Mensch, der eher zu Kompromissen neigt. So begab es sich eines Tages, als mein Luxusgefährt noch nicht einmal als Silberstreif am Horizont zu sehen war, dass ich die Nerven verlor und ein Motorrad erwarb.

Ich taufte es «Dr. Kaltenbrunner», denn es kam aus Deutschland und erinnerte mich irgendwie mit seinem schwarzglänzenden Äusseren an Leute, die vor kurzem noch Dr. Kaltenbrunner zu heissen pflegten.

Soweit die Einführung in die Geschichte meines Motorradbesitzerdaseins.

Sie beginnt damit, dass ich am zweiten Tag meines motorisierten Daseins, auf meinem Doktor reitend, elegant bei einer Tankstelle einkehrte und dem an der Benzinpumpe stehenden Fachmann mit ostentativer Lässigkeit zurief:

«Fünf Liter Sprit und 200 Gramm Öl!»

Der Mensch an der Pumpe begann zu strahlen, dann fiel er mir um den Hals:

«Sie kommen auch aus Ungarn? Sagen Sie nichts, ich habe das gleich an Ihrem furchtbaren Akzent erkannt. Mitbürger! Freund! Landsmann, wie geht es Ihnen?»

Es wäre müssig, zu leugnen, dass auch ich nicht gleichgültig blieb. Es ist nun einmal nichts Alltägliches, wenn zwei bis dato völlig unbekannte Juden weit weg von ihrem heimatlichen Budapest zusammentreffen, um sich hemmungslos in ihrer stets auf der falschen Silbe betonten Muttersprache unterhalten zu können. Was Wunder also, dass wir beide einige Tränen der Rührung zerdrückten: Ja, das ist Israel, der Schmelztiegel, in dem die verschiedensten Stämme aus der Diaspora zu einem homogenen, eisernen Volk zusammengeschweisst wurden.

Dann erzählte mir mein neuer Blutsbruder, dass sein Betrieb seit vierzig Jahren fest in ungarischer Hand sei. Der Boss sei zwar ein abscheulicher Litauer, das fiele aber nicht weiter auf, da er sich bereits die Grundkenntnisse der ungarischen Sprache angeeignet habe, und er sei sogar schon in der Lage, ein kurzes Kindergedicht von Vörösmarty Mihály mit nahezu verständlicher Aussprache vorzutragen.

Nach einigen Minuten des Schwelgens in magyarischer Lyrik ging mein Landsmann auf ein aktuelleres Thema über:

«Hören Sie, liebster Freund, ich will Sie nicht beleidigen oder gar, Gott behüte, kränken, aber Ihr Motorrad ist ziemlich verschmutzt. Man sollte ihm eine gründliche Säuberung angedeihen lassen. Zwar gibt es bei uns Freitag nachmittags prinzipiell keine Motorradwäsche, aber bei einem ungarischen Kunden wird sich natürlich eine Ausnahme machen lassen.»

«Danke, aber ich habe es leider sehr eilig ...»

«Es handelt sich nur um fünf Minuten, keine Sekunde mehr. Ich frage, wer soll schon wem unter die Arme greifen, wenn nicht ein jüdischer Ungar einem ungarischen Juden?»

Ohne weitere Vorwarnung klatschte mein Landsmann in die Hände und bewirkte damit, dass ein transsylvanischer Bär aus einer Höhle hervorkam, um ohne Federlesens mein am ganzen Leibe zitterndes Motorrad in die Werkstatt zu entführen. Dort angelangt, setzte sich der Bär eine Röntgenbrille auf, ergriff eine Spritzpistole und schaltete sie ein. Der Strahl, der hervorschoss, war stark genug, um Löcher in den Asphalt zu bohren. Der Bruderbär lächelte mir ermutigend zu und lenkte den Strahl auf Dr. Kaltenbrunner. Dieser fiel sofort um und blieb wie ein k.o. geschlagener Boxer verkrampft auf der Seite liegen.

«Keine Sorge, mein Freund», tröstete mich der Bär in einem eher rustikalen Ungarisch, «so kann der Strahl besser durchdringen, um den ganzen Schmutz zu vernichten. Wissen Sie, wenn Sie zum Beispiel ein Pole wären, oder, Gott behüte, gar ein Rumäne, nie im Leben hätte ich am Freitagnachmittag diese Schwerarbeit begonnen. Weil Sie aber ungarisch sprechen, überwinde ich mich. Wir müssen zusammenhalten, um uns gegen den starken balkanischen Druck wehren zu können, verstehen Sie?»

Doktor Kaltenbrunners Schaumgummisitz begann sich mittlerweile unter dem starken Druck des ungarischen Reinigungsstrahls zu wellen, und die Drähte des Scheinwerfers rissen wie strapazierte Nerven.

«Hören Sie auf», schrie ich, «hier scheint etwas nicht zu stimmen ...»

«Nicht nervös werden», erklang eine ungarische Stimme hinter mir. Wem sie gehörte, konnte ich nicht feststellen, da sich inzwischen das gesamte magyarische Personal des Betriebes in die Hände klatschend um mich geschart hatte.

«Wir Ungarn», setzte einer fort, «wir sind berühmt für unsere einwandfreie Arbeit, besonders, wenn wir für einen Landsmann arbeiten. Sehen Sie diesen ekelhaften Polen dort, wie er uns aus hasserfüllten Augen anstarrt?» Er zeigte mit seinem ölverschmierten Zeigefinger auf einen einsamen Arbeiter, der sich still in einer Ecke verkroch.

«Wer ist diese Fratze?» fragte ich.

«Er ist mein Schwager.» Dann wandte er sich an den transsylvanischen Bären: «Jancsikàm, etwas mehr Druck!»

Jancsikàm legte einige Dutzend Atü zu. Die Reinigungsmasse drang durch das Loch des Zündschlosses in die Dynamospule und vernichtete dort alles, was zu vernichten war. Vermutlich auch den Schmutz. Aus einem der Ventile erklang ein zarter Pfeifton, kurz danach löste sich das Hinterrad von der Felge ...

«Hei!» schrie ich aus Leibeskräften, «was habt ihr vor?»

Krachbumm!

Das Nummernschild des Motorrades wurde fortgeblasen und blieb in der Wand stecken. Der Putz fiel von der Decke herunter. Der Fahrersitz war völlig verschwunden, so als hätte er niemals existiert. Aus dem Motor kamen klebrige Rauchschwaden hervor. Ich versuchte, dem Bären die Spritzpistole zu entreissen, aber der Strahl trennte mich von meinem dahinsiechenden Motorrad.

«Hören Sie, Mensch», brüllte ich dem Bären mit einer Stimme zu, die fast noch lauter war, als der aus der Spritzpistole dringende Lärm, «meine Mutter ist *Polin*, die dazu noch Rumänisch versteht! Ehrenwort! Hören Sie auf, es ist Freitagnachmittag ...»

Das transsylvanische Untier grinste mir freundlich zu und liess dem allmählich zum Schrotthaufen werdenden Motorrad aus einem riesigen Feuerlöschgerät einen Strahl kochenden Wassers angedeihen. Die

Lenkstange krümmte sich zusehends, der Rückspiegel nahm die Form eines Monokels an, der Scheinwerfer glich einem Aquarium, das ganze Gefährt schrumpfte vor meinen Augen ein.

«So, das wäre erledigt», verkündete mein Bruderbär und warf mir mein ehemaliges Motorrad zu. «Aber sagen Sie keinem Menschen, dass wir am Freitagnachmittag noch gearbeitet haben. Das war ein Spezialservice für Sie, weil Sie eben ...»

Mein armer Kaltenbrunner sah aus, als wäre er irrtümlicherweise von einem Pogrom heimgesucht worden. Seine Bestandteile waren über die ganze Werkstatt verstreut, und der Rahmen war mit einer öligen Patina überzogen. Der Kilometerzähler hatte mit dem Stopplicht den Platz getauscht, der Benzintank war voller Grübchen und die Batterie unauffindbar.

Ich pumpte das von meiner Landsmannschaft so vorsorglich behandelte Hinterrad wieder auf und versuchte mein zwei Tage altes Fahrzeug in Gang zu setzen. Es gab einen kläglichen Seufzer von sich, der nach einem fürchterlichen Fluch klang.

Ich stand allein und verlassen da. Das magyarische Tankstellenpersonal wandte sich wieder seiner verantwortungsvollen, alltäglichen Arbeit zu. Ich trat einigemal auf den Kickstarter des Doktors seligen Angedenkens in der waghalsigen Hoffnung, ihn vielleicht doch noch in Gang setzen zu können ...

Meine Landsleute betrachteten mein Treiben mit unverhohlener Verachtung. Sie rügten mich nicht direkt, schliesslich war ich ja ihr Landsmann, aber ihren Blicken war unschwer zu entnehmen, dass sie sich vor den Polen, oder gar Rumänen, wo immer diese auch sein mochten, meinetwegen genieren müssten.

«Fahren Sie doch endlich los, mein Herr», tadelte mich der brüderliche Vorarbeiter, «hier wird ja schliesslich gearbeitet. Oder?»

Ich wagte schüchtern anzudeuten, dass mein Gefährt aus unersichtlichen Gründen den Dienst verweigerte.

«Dann bringen Sie es doch zu einem Pannendienst», riet mir mein magyarischer Freund, «in Jaffa, auf der Strasse der Völkerverbrüderung, finden Sie einen erstklassigen Mechaniker aus Ungarn. Wenn Sie ihm sagen, dass Sie ein Landsmann sind, wird er es Ihnen vielleicht schon nächste Woche reparieren. Wichtig ist nur, dass Sie zu keinem Polen oder gar zu einem Rumänen gehen. Diese Leute machen alles kaputt ...»

Während ich Kaltenbrunner nach Hause schleppte, musterten einige Strassenpassanten mich und mein verunglücktes Motorrad mit hämischem Lachen. Es dürfte sich offensichtlich um Polen oder vielleicht Rumänen gehandelt haben.

Daheim angekommen, blieb Doktor Kaltenbrunner als provisorisches Ersatzteillager liegen. Ich sammelte die verblichenen Überreste, begrub sie und schrieb auf den Grabstein:

«Hier ruht ein Motorrad mit 2½ Pferdestärken. Es wurde nur zwei Tage alt. Es fiel in der ungarischen Abteilung des Schmelztiegels Israel auseinander.»

Neuerscheinung im Nebelspalter-Verlag

Nun ist er wieder da, mit seinem zweiten literarischen Schulheft, der zürcherisch-baslerische Lausbub Karli Knöpfli, der zwar in Fächern wie Grammatik oder Schönschreiben nicht gerade ein Vorbild ist, dafür aber unbestrittener Primus in frechfröhlicher «Beschreibender Gegenwartskunde».
Als vorwitziger Kalendermann und hintergründiger Chronist der Jahreszeiten zeichnet und beschreibt er bauernregelschlau die Alltäglichkeiten unserer zwerchfellreizenden Gesellschaft.
«Mit Karli Knöpfli durch das Jahr», der neuste Streich von César Keisers geistigem Sprössling, ist, wie schon sein erstes «Tagebuch», ein Spass für jung und alt.

César Keiser

Mit Karli Knöpfli durch das Jahr

56 Seiten, Grossformat, Fr. 12.80

Bei Ihrem Buchhändler